



Nummer

20.

Donnerstag,

25. Jenner 1817.

Die Schildwacht*).

Aus dem Französischen.

Mit Friedensglanz erhellte der Stern der Nacht
Das nahe Lager und die ferne Schanze.
Ein junger Krieger hält dort strenge Wacht
Und singt, gestützt auf seine Eisenlanze:
„Tragt meinen Sang, ihr Lüfte, fort
Zu meines Vaterland's Gefilde!
Sagt: Bruno wacht getreulich dort
Für den Ruhm und für seine Klotilde!“

Der Horizont flammt düster weit und breit
In feindlicher Wachtfeuer Wiederglanze;
Gesang vertreibt für Bruno Schlaf und Zeit,
Er singt, gestützt auf seine Eisenlanze:
„Tragt meinen Sang, ihr Lüfte, fort
Zu meines Vaterland's Gefilde!
Sagt: Bruno kämpft getreulich dort
Für den Ruhm und für seine Klotilde!“

Des Taggestirn geht feurig auf und roth,
Es ruft das Heer zum blut'gen Waffentanze.
„Für Sieg ist Leben ein gering Gebot!
Doch sterb' ich, in der Hand die Eisenlanze,
Dann tragt den Sang, ihr Lüfte, fort
Zu meines Vaterland's Gefilde!
Sagt: Bruno starb getreulich dort
Für den Ruhm und für seine Klotilde!“

Arthur vom Nordstern.

*) Proben einer großen Romanzensammlung mit Metaphern, welche in Leipzig bei Pörtel herauskommen wird.

Der treue Ritter.

Aus dem Französischen.

„Legt ab, Herr Ritter, euer Wehr,
Nicht soll's an Pflege fehlen.
Setzt euch und wolt uns eine Mähr
Hier am Kamin erzählen.“

— „Frau Burgvoigtin, von Herzen gern!
Doch kenn ich nur Ein Abenteuer;
Das behält mein Herz in getreuer
Erinnerung, doch von Hoffnung fern!“

„Wie, wackerer Ritter, Wermuth bot
Statt Wein die Hand der Frauen?
Wie kam's daß ihr vom Hofe floht
Der Fürstin eurer Gauen?“

„Sie ist's drob schier das Herz mir bricht!
D hätte dieß Herz ich verläugnet!
Nun bleib' ich ihr immer geeignet
In Lieb' und treuer Lehmannspflicht!“

„Ein Fürst sie zum Gemahl erkor,
Vergeblich ist mein Lieben!
Des Lebens Hoffnung ich verlor,
Das Leben nur ist blieben!“

So mag auch dieses untergehn
Für sie jetzt in fährlichen Kriegen!
Schön wär's für sie leben und siegen,
Doch ist auch für sie sterben schön!“

Arthur vom Nordstern.

Der Rigi und seine Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Wiewohl in solche Gedanken verloren, mußte ich doch bemerken, daß die so berühmte hohle Gasse, welche Schillers mächtige Phantasie zu einem Felsenpasse umschuf, nur ein ganz gewöhnlicher von Buchen und anderm Laubholze begrenzter Hohlweg sey. Die That des Menschen allein also verleiht hier der Natur den Reiz, durch welchen sie alle, die die Schweiz bereisen, anzieht und fest hält. Aber treffen, ohnfehlbar treffen mußte Tell seinen Feind in diesem engen ein wenig aufwärts laufenden und jetzt von Buchen dicht beschattetem Wege. Wo er endet hat der Schütz, seinem Wilde aufdauernd, mit scharfem Pfeil hinter einem Baume gestanden, und als Gefler eben aus Waldesdunkel hervorreitend das schöne Tageslicht begrüßen wollte, schmetterte Tells Pfeil ihn zurück in die Nacht des Todes. Während die Schweizerfreiheit Jahrhunderte hindurch grünte und blühte: ist jener Baum verdorrt und abgestorben. Auf seiner Stelle erbaute das befreite Vaterland eine Kapelle, auf deren Wand ein schon veraltetes Gemälde die That darstellt, deren Gedächtniß ewig frisch bleiben wird. Die einzige Unterschrift des Gemäldes ist:

Hier ward Geflers Hochmuth vom Tell erschossen,
Und die edle Schweizerfreiheit ist entsprossen,
Wie lange aber wird solche wahren?
So lange wir noch die Aften wahren.

Kraftvolle Worte, euer herrlicher Klang, alle unreinen Leidenschaften aus den Schweizerseelen verschreckend, ertöne prächtig durch alle Kantone! Oder hat — trauriger Gedanke! — jedes Volk nur ein einziges goldnes Zeitalter des Ruhms und der Siege aufzuweisen? Aus verfloffenen Jahrhunderten leuchtet eine Flamme herüber, Schweizervolk erwärme dich daran! — Unweit der hohlen Gasse wüßt und schaurig starrt zerfallenes Gemäuer von einem mit Gestripp bewachsenem Hügel in das Thal herab. Geflers Burg, einst der Screcken der Hirten, jetzt wenig oder gar nicht von den Sennen bemerkt, die hier sorglos ihre Heerden weiden, steht, in formlose Steinmassen verwandelt, wie zürnend über das Glück der grünenden Landschaft, da, und Heerdengeläute erklingt jetzt zwischen den Mauern, die sonst vom Befehl des Herrschers, den Beifallsbezeugungen der Knechte und den Klagen der Unglücklichen ertönt. Bald wird Natur ihr grünes Kleid auch über jene Steintrümmer hinwegziehen. Schon sprossen Blumen auf wo einst Thränen niedersanken. — Schön ist's in Thälern, schöner in

der frischen Himmelsluft auf Bergen. Darum, daß der herrliche Tag sich herrlich ende, heute noch zum Rigi aufgestiegen! Von dort herab bei blauem Himmel und Sonnenglanz die Seen und Berge zu betrachten, und, wenn die schöne Nacht herannaht, die Thäler sich in Abend Schatten hüllen, Goldglanz die Berggipfel schmückt dort mein Gebet zu halten, war immer mein Wunsch. Gesagt! gethan! — Wir stiegen, ruhten, stiegen wieder, sanken ermüdet hin auf grüner Matte im Schatten glänzender Fichten, rafften uns wieder empor, sprangen, kletterten über Steine und Baumwurzeln höher stets und höher. Immer tiefer sanken die Thäler, immer köstlicher ward die Aussicht, und das säuselnde Laubholz wehte uns Kühlung zu, und unser freudiger Blick hing vertrauend an dem lieben blauen Himmel, den diesmal nur, nur diesmal kein Wölkchen trüben möge! Aber schroffer und schroffer werden die Felsen, der Wanderer schwankt keuchend auf schmalem Stege über Abgründen, doch balsamische Bergluft umströmt ihn stärkend, und die Ahnung hoher Freude entzündet seinen Blick. Jetzt nach dreistündigem Aufstreben hatten wir die Rigi staffel erreicht, und mit gelben Blumen und fettem Grafe geschmückt, im Glanz des Sommerabends lag der Rigi culm vor uns. Glänzende Ruhe, mit melodischen Glocken geziert, standen oder ruhten hier zwischen wuchernden Kräutern, hell schimmerten zwei neugebaute Sennhütten; nahe Quellen, mein Ohr mit sanftem Geräusch ergözend, rieselten den Berg hinab, Frieden war in der ganzen Natur, Frieden auch in meiner Seele; denn wenn die Sonne glänzt, Abendlüstchen über Sommerfluren wallen, jede Blume Duft ausathmet, wer mag da lieblos und unfreundlich bleiben in der freundlichen Schöpfung? Und nun lag er vor unserm Auge, der dunkelgrüne, kräuterreiche Rigi gipfel. Freudig schwangen wir uns zu ihm hinauf in den reinen Aether. Tief unter mir leuchteten Seen, grüntem Thäler, und wie sie immer tiefer und tiefer sanken, da tauchten auf der andern Seite Schneegebirge auf mit strahlendem Angesichte. Prächtig und immer prächtiger in weißen Massen heben sie sich empor, bald als Riesenzacken, bald als Wellen gegen den Himmel anschwellend. Gethan ist jetzt der letzte Schritt, und ich stehe da, auf Bergesgipfel, der Schauende! — Wie soll ich die vollen Harmonieen die mich durchströmten, das aufstodernde Entzücken meiner Seele, und dann wieder ihre stille sanfte Freude, ihr Wohlbehagen, ihr Wohlgefühl beschreiben? Während das Göttliche in uns, der Geist auf Adlersfüßeln um leuchtende Hochgebirge kreist, in den Gluthen

der Abendsonne sich badet, und dann wieder leis und lind herabgleitet zu anmuthigen Thälern, stillen Weihern und abendröthlichen Seen: fehlen dem irdischen Munde die Worte. Auf grünen Matten hingegossen, von reinem Luftstrom umweht, über königliche Felsenmassen, sanftanschwellende Alpen, über Fichtenwälder, Laubholz, Fruchtbäume blicke ich hinab auf unermessliche Ebenen. Besät mit Städten und Dörfern, getränkt von Bächen, Weihern und Seen, deren glänzende Bogen in grüne Buchten sich still verlieren, mit Saatsfeldern und Fruchtgärten dämmern sie vor mir auf im Sonnenschein. In wunderlichen Formen, bald da bald dort seine bläulich schimmernden Arme um die Landschaft schlingend, fließt der Vierwaldstädter See zwischen majestätischen Berggestalten dahin und in seine langsamen Strömungen blicken schwarzbraune Felsenufer überhangend nieder. Weiter links in einem finstern Thale glänzt ein Weiher, wie ein Sommerwölkchen auf blauem Grunde schwimmend; in schöner Ovalform, nur hier und da mit sanften Einbiegungen blinkt der Zugersee aus grünen Gestaden herauf, und in dustiger Ferne erblicken wir Flüsse und Weiher, deren einer im Goldglanze zu brennen scheint, denn eben spiegelt sich die Sonne in ihm in blendender Glorie. Weiter rechts, als ein schmaler Silberstreif erscheint der Zürchersee mit seiner Stadt und seinen wohlbebauten Ufern. Nur den Bodensee, den man einige Augenblicke vor Sonnenaufgang deutlich erblicken soll, sah ich nicht, denn über ihm wallte Sommerdunst wie ein blendender Schleier. Aber dafür entfaltete sich, als ich links hinabschritt, ein prächtiges furchtbar schönes Naturschauspiel, mit ungeheurer Macht meine Seele erschütternd, daß sie bebte. Nur ein einziger Riesenschlund trennte mich von dem Rosberg, dem Zertrümmerer der Dorfschaften Goldau und Lowerz, und vor mir in gelbröthlichem Scheine lag die breite, mit Steinen, Erdmassen und Felsenstücken besäte Straße, die er sich selbst, der Verderbenschwangere, von seinem Gipfel herab gebahnt hat im Jahre 1800. Der entsetzliche Bergsturz, der seine Massen weit und weiter rollend, alle Schrecknisse des Todes über das unglückliche Thal ausschüttete, den Lowerzer See zu einer ungeheuren Höhe aufspeitschte, 600 Menschen, Einheimische und Fremde, Weiber, Männer, Kinder und Greise lebendig begrub, blühende Gärten in Einöden, die ganze lachende Natur in einem Kirchhof verwandelte, lag vor mir mit allen seinen Verwüstungen und Gräueln. Ich starrte hinab auf das weite Grab, mein Auge ward dunkel, und Wehmuth, finstre

Wehmuth hüllte den Trauernden in ihre Schatten. Doch siehe! da lächelte aus tiefem Grunde das geredete Art mich an, und — da eben ein leichtes Gewölk, zarte Regentropfen niederträufelnd, über meinem Haupt dahinfloß, neigte sich ein Regenbogen in das unglückliche Thal herab, langsam und feierlich wie ein Gottesarm, der die Seelen der Verunglückten aus morschem Schutte heraufführen will in den Glanz der Himmel.

(Die Fortsetzung folgt.)

R ä t h s e l.

Kennst Du, was gut'ge Götter sandten
Zum Troste für getrennte Herzen?
Es eint uns mit den fernen Landen,
Es lindert banger Sehnsucht Schmerzen!
Selbst kalt und stumm und ohne Leben
Spricht es mit Feuer doch und Macht;
Es kann die höchste Wonne geben,
Es senkt uns in des Schmerzes Nacht!
Was fern auf vaterländ'schen Auen
Der Zeitenstrom erschafft, verschlingt,
Das können wir lebendig schauen,
Wenn es die Zeichen sinnig schlingt!
Die Pole knüpft es an einander,
Hin über Meere dringt sein Ruf,
Doch ist's am liebsten Abgesandter
Der Liebe, die es sich erschuf!

Dann spricht es in den weichen Tönen
Die dem Gemüthe so vertraut;
Wo man verwandt mit allem Schönen
Sich eine Welt in Träumen baut! —
Bald aber ist's des Hasses Bote
Und dann entflammt es wild den Geist,
Entgegen führt es uns dem Tode,
Reißt uns zum blut'gen Zweikampfe hin!
Hier heitert es mit leichten Scherzen
Und munterm Witz den trüben Sinn,
Dort aber kömmt's aus falschen Herzen
Das nimmer hält was es verheißt.
So ist's ein doppelsinnig Wesen,
Das nimmer heut wie morgen ist:
Errich, kannst Du mir das Räthsel lösen.
Und weißt Du wer der Bote ist? —

Gustav H.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 14. Januar. Zum Erstenmale. Heinrich von Anjou. Trauerspiel in 5 Akten nach einer Novelle aus Le Sage von Joh. Baptist von Zahlhas. Die gelungene und mit allgemeinem Beifall aufgenommene Aufführung dieses Trauerspiels dient aufs neue zum Beweis, was bei einem sehr mittelmäßigen Stück in Stoff und Form unser achtungswürdiger Künstlerverein zu leisten vermag. Wer kennt nicht aus seinem Le Sage, le mariage par vengeance? So tragisch dieser Stoff in der Novelle selbst erscheint, so wenig macht er doch, so wie hier behandelt, ein tüchtiges Trauerspiel. Vergeblich sieht man sich in ihm nach Höheit der Charaktere um. Bianka und Heinrich, die beiden Hauptpersonen, werden bloß durch ihre Liebe interessant. Heinrich ist ein zwischen Ehrgeiz und Liebe schwankender Knabe, voll schwülstiger Frasen. Bianka giebt sich auf eine unbegreifliche Weise den Versicherungen des rachebrütenden Ponti hin, vor welchem sie doch beim ersten Anblick Abscheu empfindet. Jener Ausruf an Bianka des in Verzweiflung aufschraubenden Heinrichs: das glaubtest du? enthält die vollständigste Critik des Stücks. Auch fühlte wohl der Dichter das Unwahrscheinliche und rief ein sehr zweideutiges Donnerwetter zu Hülfe. Dergleichen abgenutzte Theaterstückchen giebt es hier mehr, besonders was die ganze Katastrophe hervorbringt, der aufgefängne Brief. Der Vater Siffredi verdient kein Mitleid, da er sich von einem tückischen Ponti zum Werkzeug brauchen läßt. Die meiste Consequenz hat Ponti's Charakter und doch läßt es der Dichter unentschieden, ob er Bianka nur dem gehäßten Heinrich entreißen will, oder sie selbst liebt. Die einzige Constanze hat wahre Haltung und tritt daher als ein verfühnendes, wohlthüendes Wesen zwischen diese schwankenden Gestalten.

Um so erfreulicher beurfundete sich an einem solchen Stück die Meisterschaft der Künstler, die das nur schwach skizzirte mit erfreulichem Eindringen in das Tragische der Situation und im schönsten Zusammenwirken auf Effekt so hervorhoben, daß, wer das Stück früher kannte, kaum begreifen mochte, wie aus so schwachem Nachwerk eine so kräftige und vollendete Darstellung erwachsen könne. Prinz Heinrich von Anjou erschien uns in Herrn Helwigs Spiel mit allen Reizen der Chevalerie, rasch auslodern in Zorn, hochfahrend und in der letzten Scene ganz auf der Höhe seiner Situation, furchtbar in der Rache und doch mit kunstreicher Mäßigung gegen die arme Bianka. In des Kanzlers Siffredi Rolle legte Hr. Burmeister allen Anstand und alle Förmlichkeit, deren sie fähig ist, eine wahrhaft würdige Ministerfigur. Herzog Ponti wurde von dem erst neuerlich zu uns gekommenen Herrn Julius mit innerer Glut und äußerer Gediegenheit recht brav durchgeführt. Sehr zum Verdienst möchten wir es dem denkenden Künstler anrechnen, daß er weniger den schwarzen, tückischen Bösewicht — wie er z. B. in Berlin gegeben wird — als den unversöhnlichen, nach Rache dürstenden, diesen alles aufopfernden Sicilianer gab, eine erfreuliche Erscheinung, die uns recht oft wiederkehren möge! Prinzessin Constanze, von Dem. Schubert gespielt, ließ in den sanften, frommen Stellen fast nichts zu wünschen übrig. Sie heuchelte nicht Frömmigkeit und Resignation. Sie hatte beides. Dem. Schubert hat täglich ein großes Vorbild vor sich. Je mehr sie von diesem, ohne Mäner, und falsche Nachbildner, sich an Innigkeit anzueignen versteht, desto sicherer wird jede ihrer Leistungen werden, da die Natur ihr so hold war. Selbst

die untergeordneten Rollen der Vertrauten wie die des Ritters Hubert, von Kanow — wo glücklicherweise der unzeitige Spasmacher, wozu der Dichter ihn stemmen wollte, fast ganz wegfiel und wo nur die Worte: Es wurde nicht dabei getanzt; mein Fräulein, um vieles zarter hätten gesprochen werden müssen — und die der Laura von Dem. E. Zucker beförderten den Wohlgefallen, den man am Ganzen hatte.

Allein es ist nur Gerechtigkeit, wenn wir behaupten, daß das an sich sehr flache Stück durch das Meisterspiel von Mad. Schirmer erst den unwiderstehlichen Reiz erhielt, wodurch es sich lange auf unserm Repertorium erhalten wird. Ihr gelang es, Adel und Haltung in einen Charakter zu bringen, der vom Dichter selbst nur in hingebender Schwäche mädchenhaft und schwankend skizzirt wurde. Wie durchdacht und motivirt war alles bis auf die geringste Bewegung und Schattirung im beredten und doch nie das Maß überschreitenden Geberdenspiel. Wie wahr drängt sich auch hier wieder die Bemerkung auf, daß die Darstellung des poetischen Drama nur dann befriedigend wird, wenn der Darstellende fähig ist, die Situationen im eigenen Gemüth zu reproduziren, d. h. selbst dichterische Anlagen hat. Damit schuf Mad. Schirmer ihre Rolle. Und mit welcher Kunst und besonnenen Berechnung wußte sie den Affect in den zwei letzten Akten, wo sie eigentlich allein spielt, bis zu dem noch heute furchtbar in unserm Ohr tönenden verfluche mich! zu steigern. Schon die Abtundungen in der Anfangsscene, dann das mit Würde und Feinheit abgelegte Geständniß ihres Umgangs mit Heinrich — eine Klippe, woran eine gewöhnliche Schauspielerin scheitern mußte — ließ alles erwarten. Auch im stummen Nebenpiel ist sie bewundernswürdig. Sie ist stets im Spiel und ein Spiegel des Ganzen, was neben ihr vorgeht. Die Vorbereitung zur Ohnmacht, der Ausdruck, womit jedes Wort der Unterredung die ihr Vater mit dem schwarzen Dämon hat, in ihrem ganzen Wesen sich zurückspiegelt, müssen gesehen werden. Wie wußte sie in der endlichen Hingebung an Ponti Schatten und Licht zu vertheilen, z. B. da, wo auf einmal ihr beleidigtes Ehrgefühl auslodert. Wie trat sie endlich, in namenlosen Jammer versunken, dem Wahnsinn nah, in ihr Schlafgemach. Hier schwebten uns auf einen Augenblick die edelsten Gestalten aus jenem großen Trauerspiele vor, in welchem die ersten Künstlerinnen ihren Triumph feiern. Ich will nicht weinen — und: dort liegt die Residenz! diese zwei entgegengesetzten Endpunkte, welche eine Fülle von Entwicklung, von Uebergängen im furchtbarsten, wahrsten Seelenkampf! Was Wunder, daß hier die bewegten Zuschauer losbrachen und einem so vollendeten Seelengemälde auf der Stelle huldigten. Hoffentlich werden wir uns immer mehr abgewöhnen, nur den Abgängen zuzufalzen. Und einen Abgang giebt's hier nicht. Gestattete es der Raum, so würden wir selbst auf manche Kleinigkeiten, aus denen doch überall die besonnen redende Künstlerin hervorblickt, als auf die völlige Enthaltung alles Händeringens, alles unmotivirten Greifens an Stirn und Kopf, auf das affectvolle und doch ganz marterlose im Tritt und in der Haltung, auf die Decenz, womit die Sterbende nicht liegend, — ein höchst widerlicher Uebelstand in so vielen unsrer besten Trauerspiele — sondern angelehnt ihren Geist aufgibt u. s. w., aufmerksam machen. Auch das Costüm war im ersten Akt sehr malerisch und fantasie reich, im letzten der Aufgabe angemessen, daß der zerbrochene Ring herabfallen muß.